

Die richtige Bezeichnung für das Land zwischen Polen und Russland lautet Belarus **SEITE 40**

Das Museum of Modern Art in New York ist ein weiteres Mal erweitert worden **SEITE 41**



Am Tag des Herrn hatte man zu sitzen und zu warten, bis er endlich vorüber war.

VADIM GHIRDA / AP

Immer am Sonntag geht die Welt unter

Plötzlich steht alles still, die Arbeit ruht, die Langeweile kriecht einem in die Glieder. Eine Erinnerung von Alain Claude Sulzer

Billie Holiday, Sarah Vaughan, Lys Assia und Serge Gainsbourg hatten es im Repertoire, und selbst das Kronos Quartet nahm eine Instrumentalversion davon auf. Das 1933 entstandene Gedicht «Trauriger Sonntag» («Szomorú vasárnap») des ungarischen Dichters László Jávör wurde 1934 vertont und erlangte als «Gloomy Sunday» weltweit Berühmtheit. Dazu trug gewiss die immer wiederholte Behauptung bei, nach der Ausstrahlung im ungarischen Rundfunk hätten sich jeweils Dutzende von Radiohörern umgebracht.

Das gehört indessen möglicherweise genauso ins Reich der sentimentalen Legenden wie die ebenso oft zitierte wie angezeifelte Selbstmordwelle, die angeblich nach dem Erscheinen von Goethes «Werther» über Deutschland hinwegrollte. Tatsächlich wurde die öffentliche Verbreitung des Lieds durch das Radio 1992 verboten. Diese psychohygienische Massnahme wurde inzwischen wieder aufgehoben. Die Gefahr des durch Musik verursachten festtäglichen Massensuizids scheint in Ungarn fürs Erste gebannt.

Als ich ein Kind war, bedurfte es keiner musikalischen Einstimmung à la «Gloomy Sunday», um den Sonntag traurig zu finden; der Tag des Herrn war auch so von tödlicher Langeweile, selbst wenn man dabei nicht gleich an Selbstmord denken musste. Lähmend und öde, erschien er mir wie eine wöchentlich verhängte Höchststrafe im streng geregelten Familienalltag, der man niemals entkam. Man konnte ja nicht einfach aufstehen und gehen, man hatte lediglich die Wahl zwischen Lektüre und Spiel, sofern man nicht gezwungen wurde, mit der Familie spazieren zu gehen (man «wanderte» damals noch nicht, man ging spazieren).

Man «spielte» (möglichst leise), man las, man gab sich dem Müsiggang hin, bis

einen die Langeweile – der kleine Bruder des *ennui* – übermannte. Die strengen Regeln galten am Sonntag nicht weniger als am Samstag, wenn man die Schuhe putzen oder das Auto waschen oder – noch schlimmer – «im Garten helfen» musste. Sie besagten, dass man am Tag des Herrn zu ruhen habe, nicht etwa im Bett, sondern im Haus oder bei schönem Wetter im Garten. Ruhen bedeutete, alles zu unterlassen, was Folgen haben konnte. Man sass und wartete, bis der Sonntag endlich vorüber war.

Verschärfter Schrecken

Ausflüchte aus der ausweglosen Situation, wie sie einem unter der Woche offenstanden, wenn man etwa mit dem «Kommissionenzettel» ausser Haus geschickt wurde, gab es nicht: Die Geschäfte blieben eisern geschlossen. Ziellos mit dem Fahrrad herumfahren kam nicht infrage, es kam einem nicht einmal in den Sinn. Der Sonntag gehörte der Familie, und die Familie verdiente diesen Namen nur dann, wenn sie vollständig war. Vollständigkeit bedeutete harmonische Anwesenheit aller.

Einen Fernseher besaßen wir noch lange nicht, gewiss hätte er mir eine Weile die ersohnte Freiheit geschenkt. Zerstreuung verschafften mir allein die Bücher, aber die Lust am Lesen hielt mich nicht über Stunden gefangen, die Buchstaben konnten sich nicht dauerhaft gegen die Langeweile behaupten. Strotzte ich am schulfreien Samstagnachmittag noch vor Tatendrang, war der Sonntag ein lähmender Zwitter, dem ich nichts recht machen konnte. Selbst der mit werktäglicher Banalität drohende Montag versöhnte mich nicht mit der sonntäglichen Ruhe, ich sah ihm mit jenem Schrecken entgegen, den der Sonntag noch verschärfte.

Und selbst gelegentlicher Besuch – meist meine Grossmutter – sorgte kaum für Abwechslung: Wir mussten so lange sitzen bleiben, bis der Tisch «aufgehoben» wurde. Ungebührliches Verhalten war nur ein schwacher Ausgleich für nicht enden wollendes Stillhalten. Anders als wochentags, wenn man den Tisch frühzeitig verlassen konnte, um Hausaufgaben zu erledigen, gab es sonntags kein Entrinnen.

«Was soll ich jetzt machen?» und «Mir ist langweilig!» waren wiederkehrende Stossseufzer, hinter denen die unausgesprochene Drohung lauerte, die Langeweile explosiv zu durchbrechen, wenngleich ich keine Ahnung hatte, wie das zu bewerkstelligen gewesen wäre. Jahrelang habe ich meine Eltern damit Sonntag für Sonntag genervt. Doch das Gemecker blieb wirkungslos. So wirkungslos wie das demonstrative Fläzen auf Stühlen und Sesseln, das unmissverständlicher als jede Bemerkung die empfundene Langeweile ausdrücken sollte – und sie freilich noch vergrösserte. Mochte es die Eltern zwar zur Weissglut bringen, es änderte gar nichts; meist lag ich am Ende dieser Manöver am Boden.

Doch nie schickten sich die Erwachsenen an, der sonntäglichen Unlust durch einen Befreiungsschlag ein Ende zu setzen. Nie sagten sie: «Mach doch, was du willst!» Stets hiess es: «Wenn du erwachsen bist, kannst du dann machen, was du willst.» Die Klagen wurden zum Ritual wie die Sonntage selbst. Sie vergingen, eine neue Woche begann, es folgten weitere langweilige Sonntage. Und irgendwann, als man sich beinahe daran gewöhnt hatte, waren sie Geschichte.

Mir bleibt die Erinnerung an einen Zustand, zu dem die gelegentlichen Sonntagsspaziergänge auf den «Gottesacker» am besten passten, wo jene

Friedhofsruhe herrschte, die dem Tag des Herrn so angemessen war wie dem Tod, der hier das Sagen hatte. Unbeweglich. Eingesargt. Untröstlich. Trostlos. Hier herrschte ewiger Sonntag. Am siebten Tag, so waren wir im Religionsunterricht belehrt worden, hatte der Schöpfer geruht, sein Werk mit Wohlgefallen zu betrachten. So ähnlich sollten auch wir, die kleinen Abbilder unseres Herrn, uns am Sonntag verhalten, bloss dass wir noch längst kein Werk geschaffen hatten. Wir waren viel zu klein.

Und dann waren wir plötzlich erwachsen, zogen von zu Hause fort in die Welt und konnten sonntags tun und lassen, was wir wollten. Niemand hatte uns etwas vorzuschreiben. Die Zeit der langweiligen Sonntage gehörte ein für alle Mal jenem Teil der Vergangenheit an, an den man sich mit Befremden erinnert. Wer sich nun immer noch langweilte, war selbst schuld.

Gesteigerte Hirnaktivitäten

Ich dachte, die Sonntage als Synonym für kindliche Langeweile seien mit meiner Generation ausgestorben. Ich war überzeugt, sie gehörten ausschliesslich in die Kindheit meiner Altersgenossen, so wie das Samstagbad, die Ermordung John F. Kennedys und die Mondlandung (die an einem Montag erfolgte). Doch eine kleine Umfrage im jüngeren Freundeskreis ergab, dass ich mich täuschte: Die Sonntagslangeweile ist noch immer weit verbreitet; ein Blick in die Suchmaschine bekräftigt diese Beobachtung. Trotz Internet und ungleich grösserer Bewegungsfreiheit: Manche Kinder langweilen sich wie eh und je, wenn sonntags die Uhr nur im Zeitlupentempo vorankommt.

Auch Erwachsene, Rentner wie Arbeitnehmer, scheinen sich sonntags

regelmässig zu langweilen. Für sie hält das Internet jede Menge Ratschläge im Kampf gegen die Langeweile bereit, sie reichen von der Empfehlung, ein gutes Buch zu lesen, bis zur Ermutigung, die Gitarre aus dem Schrank zu holen und wieder einmal darauf zu spielen oder seine Erinnerungen aufzuschreiben. Sie gemahnen in ihrer Phantasielosigkeit auf erschreckende Weise an die gut gemeinten Vorschläge unserer Eltern.

Langeweile, so behaupten manche Forscher, hält das Gehirn aktiv. Während wir uns langweilen, arbeitet es insgeheim auf Hochtouren (und stellt Dinge an, von denen wir keine Ahnung haben). Auf der Suche nach einem Ausweg aus dem Desaster der Langeweile unternimmt es – ohne dass wir es bemerken – offenbar bemerkenswerte Höhenflüge. Hätten meine Eltern das gewusst, dann hätten sie vielleicht den Zusammenhang verstanden zwischen meiner übersteigerten Sonntagslangeweile und dem verhängnisvollen Moment, da ich eines Sonntagnachmittags eine grosse Bodenvase zu Bruch ritt, nachdem ich sie wie ein Steckenpferd bestiegen hatte. So aber endete dieser langweilige Sonntag mit Geschrei, Tränen und uneingestandenem Gewissensbissen.

Mit diesem Eklat unterschied sich jener Sonntag aber auch eindrucksvoll und unvergesslich von allen anderen; er hat sich für immer in mein Gedächtnis eingegraben. Ich habe übrigens den Eindruck, dass an diesem Tag – an dem sich alles sonntägliche Ungemach zu bündeln schien – die Langeweile ein für alle Mal ein Ende hatte.

Der Schriftsteller **Alain Claude Sulzer** lebt in Basel. Im vergangenen Sommer erschien sein Roman «Unhaltbare Zustände» beim Galiani-Verlag.